

Was die Kinder kranker Eltern beschäftigt

Wie ist es, wenn der Vater oder die Mutter psychisch krank ist? Eine Frau erzählt, wie sie zuerst als Kind und später als Mutter mit psychischen Belastungen konfrontiert wurde und wie sie diese erlebt hat. Das Protokoll ihrer persönlichen Sicht.

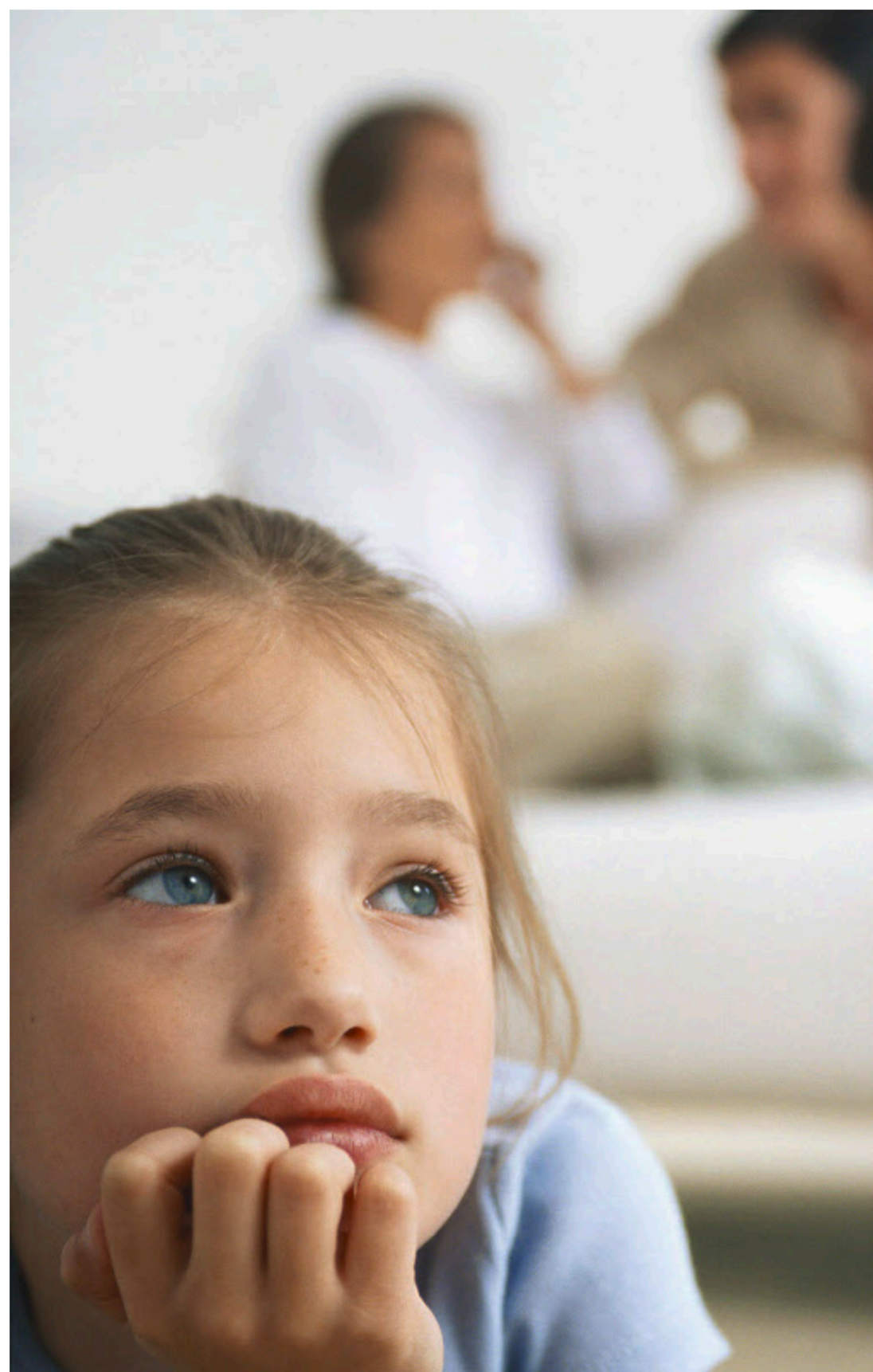
«Als Kind wusste ich nie, was auf mich zukommt. Meine Mutter war oft traurig, und sie redete mit Personen, die ich nicht sah. Es kam vor, dass sie morgens nicht aufstand, an diesen Tagen füllte ich das Kindergartenäschli jeweils selber mit einem Znüni, damit es nicht auffiel. Einmal ging sie mit einem Messer auf mich los, daran erinnere ich mich heute nur in Sequenzen.

Ich fühlte mich nie sicher. Wir hatten Angst, dass sich meine Mutter etwas antun könnte, man sagte mir deshalb, ich solle die Polizei rufen, falls sie von zu Hause weglaufe. Als Teenager unternahm ich Suizidversuche. Nach aussen vertuschte ich das. Ich habe viel musiziert und Sport gemacht, das half mir, denn dabei spürte ich mich. Später in der Ausbildung erhielt ich die Bestätigung, die mir bisher gefehlt hatte. Ich erkannte, dass gute Leistung Anerkennung bringt, und so zeigte ich immer mehr als vollen Einsatz. Ich zog mit einem Mann zusammen und bekam Kinder.

Als Kind habe ich wenig Lob oder Respekt erhalten. Ohne es zu realisieren, übernahm ich diese abwertende Haltung und brachte sie nun meinem Mann und den Kindern entgegen. Nach der Scheidung hatte ich gleichzeitig verschiedene Stellen inne und arbeitete sehr viel. Ärzte, die ich wegen der Kinder und nach einer Verletzung aufsuchte, fragten mich, ob ich gestresst sei. Mir selbst fiel das nicht auf. Sie schlugen mir eine Therapie oder einen Klinikaufenthalt vor. Ich willigte nur ein, um Ruhe vor all diesen Ratschlägen zu haben. Ich plante den Klinikaufenthalt wie eine kurze Ferienabsenz und nahm Arbeit mit, weil ich überzeugt war, dass ich nach wenigen Tagen wieder im Alltag sein würde.

In der Klinik hatte ich einen Zusammenbruch. Für die Kinder war das schlimm, sie waren noch klein. Das eine äusserte starke Verlust- und Verlassensängste. Das andere zeigte im Spiel sein geringes Selbstvertrauen. Ich kannte all diese Gefühle aus meiner eigenen Kindheit. Auf einmal begannen sich die Eindrücke von damals mit den aktuellen zu überlagern. Das machte mir Angst, weil ich nun spürte, dass etwas nicht stimmt. Ich blieb mehrere Monate in der Klinik.

Während der Ferien kamen die Kinder zu mir, was uns allen guttat. Die Kinder konnten sich ein eigenes Bild von der Situation



Wenn Kinder Antworten auf ihre Fragen erhalten, stärkt sie das (Symbolbild).

Keystone

«Während der Ferien kamen die Kinder zu mir in die Klinik. Das tat uns allen gut.»

machen, mich zu den Therapien begleiten und mit anderen Kindern dort spielen. Sie verloren die Angst und kehrten beruhigt, aber auch gestärkt nach Hause zurück. Je früher man die Kinder einbezieht, desto gelassener nehmen sie die Situation, davon bin ich überzeugt. Es gibt auch gute Kinderbücher, mit denen man Kinder über psychische Erkrankungen informieren kann.

Transparenz ist wichtig, aber nicht einfach. In meiner Kindheit wurden die Probleme verschwiegen, und weil ich mich anpassen und die Familie schützen wollte, tat ich als Kind selbst alles, um Normalität darzustellen, auch wenn ich mich dabei permanent verstellen musste.

Nach meiner Rückkehr aus der Klinik haben mich die Kinder

KINDER PSYCHISCH BELASTETER ELTERN

Wissen macht stark

Eine kantonale Tagung stellte Kinder von psychisch kranken Eltern ins Zentrum. Diese dürfen nicht vergessen gehen, sagen Experten.

«Alle haben über das Schweigen geredet», sagte Psychologin und Linguistin Sarah King, die mit Betroffenen Interviews geführt hat. Aus Erzählungen von Erwachsenen geht hervor, dass sie als Kinder nicht über die psychische Erkrankung der Mutter oder des Vaters reden durften oder spürten, dass man darüber nicht spricht. Einige wollten von sich aus nicht darüber reden, und einige wussten nicht, dass ein psychisches Problem vorlag. 20 000 bis 50 000 schulpflichtige Kinder in der Schweiz haben einen Vater oder eine Mutter mit einer psychischen Erkrankung. Sie bleiben oft im Hintergrund und gehen im Behandlungsalltag unter, wie King an einer Tagung zum Thema (siehe Kasten) darlegte. Sie erzählte von den Gefühlen Scham, Schuld und Angst, welche in den Interviews zum Ausdruck kamen.

Wie sehr die Erkrankung Kinder antreiben kann, beschrieb auch der Psychologe Albert Lenz. Er erzählte von Bemühungen von Kindern, die Eltern zu entlasten, in der Hoffnung, dass sie dadurch gesund würden. Kinder psychisch kranker Eltern haben ein erhöhtes Risiko, selbst eine psychische Störung zu entwickeln. Zu den Risikofaktoren gehörten der Schweregrad und der Verlauf der elterlichen Erkrankung, aber auch die Art der familiären Krankheitsbewältigung, so Lenz.

Darf ich noch frech sein?

Wissen mache Kinder stark, betonte Lenz. «Dem Kind geht es besser, wenn es Bescheid weiss», sagte er. Nicht zu sprechen sei

ein falscher Schutz. Es helfe dem Kind, wenn es wisse, der Vater sei nicht böse, sondern krank. Kinder hätten Fragen zur Auswirkung der Krankheit auf ihren Alltag: Wie soll ich mich gegenüber dem Vater oder der Mutter verhalten, und was ändert sich, wenn ein Klinikaufenthalt nötig ist? Darf ich noch frech sein? Ist die Krankheit ansteckend?

Du bist nicht schuld

Psychiater Thomas Ihde und Schulsozialarbeiterin Sabina Stör fassten zusammen, was Kindern hilft: Wichtig sei, diese von Schuldgefühlen zu entlasten. Weiter gehe es um konkrete Problemlösungen, etwa dass das Kind den Vater anrufen dürfe, wenn die Mutter nicht in der Lage sei zu entscheiden, wo das Kind den Nachmittag verbringt. Es gelte, zu würdigen, was die Kinder täglich leisten, denn sie übernehmen oft viel Verantwortung. Nimmt man ihnen diese zu abrupt ab, können sie ablehnend reagieren, weil sie damit auch Einfluss und Macht verlieren. Nicht zuletzt gehe es um Normalität. «Nicht alle Kinder wollen eine Sonderbehandlung», es gebe auch den Wunsch, wie alle andern behandelt zu werden, sagte Sarah King. *bw*

KANTONALE TAGUNG

Die zweite interdisziplinäre kantonale Tagung zum Thema Kinder psychisch belasteter Eltern fand am Samstag in Interlaken statt. Sie wurde dieses Jahr von den psychiatrischen Diensten der Spitäler fmi AG zusammen mit Partnern organisiert und war mit rund 240 Teilnehmern ausgebaut. Die Tagung richtete sich an Fachleute des Sozial- und Gesundheitswesens, der Schulen und an Eltern. Die dritte Tagung findet am 29. Oktober 2016 in Langenthal statt. *bw*

beobachtet: Koche ich, mache ich die Wäsche? Tat ich es nicht, war das für sie ein Alarmzeichen, und sie setzten mich unter Druck. Auch ich hatte früher aufgrund solcher Beobachtungen die Stimmung zu Hause einzuschätzen versucht. Meine Kinder erhielten therapeutische Hilfe. Ich war auch immer dankbar um die Lehrer, die mithalfen. Mit meiner Situation gingen die Kinder unter-

schiedlich um, wollten entweder alles wissen oder liessen nichts an sich heran, das änderte auch je nach Altersstufe. Ich selbst gebe gerne Auskunft, weil ich finde, dass psychische Erkrankungen in der Öffentlichkeit präsenter sein sollten, sodass die Hemmschwelle abgebaut wird. Dann kann Hilfe einfacher angeboten, aber auch angenommen werden. *Aufgezeichnet: Brigitte Walsler*

Wo bitte gehts hier zur Erlösung?

OPER Erstmals seit 60 Jahren kommt im Stadttheater Wagners «Lohengrin» auf die Bühne. Hausherr Stephan Märki punktet als Regisseur mit dezentem Surrealismus, Chefdirigent Mario Venzago mit musikalischem Eigensinn. Dennoch hinterlässt der Kraftakt zwiespältige Eindrücke.

Kann das Liebe sein? Lohengrin lümmelt sich aufs Bett, breitet die Arme aus. Die Musik glüht und strömt. «Fühl' ich zu dir so süss mein Herz entbrennen», singt der Gralsgesandte. Elsa von Brabant jedoch, die vermeintlich Erlöste, steht weit daneben, blickt bloss ins Leere, unbewegt in jeder Hinsicht, als walkürenhafte Statue. Das Gift des Zweifels scheint längst zu wirken. So wird das natürlich nichts. Die Schlüsselszene der Oper – verschenkt? So kann man das sehen. Aber so einfach ist es nicht.

Gift des Zweifels

«Lohengrin» 2015, Wagners Vision der Mittelaltersage im 21. Jahrhundert – es gibt einfachere Aufgaben für einen Regisseur als diese. Drückend ist der Ballast der Wirkungsgeschichte, nationalistisch-martialisch wirkt manches, Lohengrin selbst, der heilbringende Gralsritter, bleibt eine problematische Figur. Als ungebrochene Lichtgestalt kann er kurios wirken. Und Elsa, die vermeintliche Brudermörderin? Erscheint als Frau nun mal, wie Frauen bei Wagner des Öftern erscheinen: in passiver Funktion, für Mythos und Mann. Was tun?

Intendant Stephan Märki, Regiebibliant im eigenen Hause, hatte eine Idee. Und die ist zunächst mal ziemlich gut. Die Leuchtgestalt Lohengrin dimmt er herunter, er interessiert sich für Elsa, führt in die Innenwelt der Protagonistin. Von Trauma und Trauma erzählt die Inszenierung, in wenigen, dafür einprägsamen Bildern. Märki entlehnt sie den Tagtraumwelten des belgischen Malers René Magritte. Es ist ein Surrealismus der Klarheit, mit wiederkehrenden Versatzstücken, die der Inszenierung ihre Geschlossenheit geben: Wolken, Äpfel, Schirme etwa. Die Chorsän-



Wagner in Bern (v.l.): Lohengrin (Daniel Frank), Elsa (Mary Mills), Heerrufer (Kai Wegner), König (Pavel Shmulevich), Ortrud (Claude Eichenberger) und Friedrich (Jordan Shanahan).

Annette Bouletier

ger tragen Anzug und Melone – dunkle, stoische Gestalten, die Elsa nicht mehr los wird.

Die Grenzen des Hauses

Märkis Inszenierung ist gradlinig, ohne Schmickschnack, mal abgesehen von den Videoprojektionen. Bis die Produktion in die Gänge kommt, dauert es allerdings eine Weile. Und die Kammerzenen gelingen besser als die grossen Ensembleszenen. Hier zeigen sich die Grenzen des Hauses räumlich, im kollektiven Fortschritt, aber auch akustisch. Und es zeigen sich die Grenzen von Märkis Personifizierung, die insgesamt zu pauschal wirkt für packende dreieinhalb Stunden. Das Hauptproblem aber ist eine

Folge der Besetzung: Für eine Produktion, die ganz auf die weibliche Hauptfigur baut, erscheint Mary Mills kaum als optimale Wahl.

Mag sein, dass die Sopranistin nach einem krankheitsbedingten Ausfall bei den Proben stimmlich noch etwas indisponiert war. Die Höhen jedenfalls klangen bei der Premiere bisweilen spitz, die Lagerwechsel sprunghaft. Statt ihre eher leichte Stimme zum Strömen zu bringen, forciert sie ins Vibrato. Und darstellerisch wirkt Mills eher hölzern. Gegen Ende, in der dramatischen Offenbarungsszene, als Lohengrin seine Herkunft preisgibt, grenzt Mills gefrorener Leerblick an Arbeitsverweigerung, was indes auch der

Regie anzulasten ist. Märki jedenfalls schafft es nur bedingt, seine spannenden Programmatiken auf der Bühne fassbar zu machen, etwa, den Bruch des Frageverbots durch Elsa als Akt der Emanzipation. Und von Lohengrin – gespielt vom stimmlich wie darstellerisch agilen Daniel Frank – bleibt nach Abzug alles Überheldischen auch nicht mehr so viel Erhellendes übrig.

Vehementes Gegenpaar

Umso kraftvoller und überzeugender tritt das intrigante Gegenpaar auf. Claude Eichenberger gibt ein fulminantes Rollen-debüt als Ortrud, manche Töne schmettert sie regelrecht hin. Und auch Jordan Shanahan

bringt als Friedrich von Telramund viel Vehemenz ins Spiel. Ihr Duett zu Beginn des zweiten Akts legt die Wunden offen, ist von aufwühlender Intensität – ein Höhepunkt.

Ein Dirigent geht in die Knie

Sängerisch ist die Inszenierung bis in die Nebenrollen solid besetzt. Auffallend gut ist vor allem die Aussprache, bei den Solisten wie auch beim gewichtigen, von Zsolt Czerner ausgezeichnet studierten Theaterchor. Und das Berner Sinfonieorchester erbringt eine famose Leistung, dem Chefdirigenten sei Dank. Vor der Premiere wartete Mario Venzago mit stellen Thesen auf, kündigte gar so etwas wie eine «Entwagne-

» des Werks an. Bei der Premiere war zu hören, was er damit meint. Gibt es einen anderen Dirigenten, der vor seinen Musikern in die Knie geht, damit sie leiser spielen? Überraschend dezent und leicht wirkt vieles im Orchester. Venzago knetet die Musik, bis sie weich wird, formt sie gestisch aus, dämmt das Vibrato, bricht das Prahlerische. Das ist manchmal an der Grenze zum Gesuchten, und Wagner-Dogmatiker dürften ab und an den Kopf schütteln. Egal. Venzagos Wagner: Kann das Liebe sein? Irgendwie schon. *Oliver Meier*

Weitere Vorstellungen: Bis 31. Januar 2016. Infos: www.konzerttheaterbern.ch.

Premiere in der «Gesundheitsklinik»

Die erste Opernpremiere im aufgehängten Stadttheater war ein Treffen von Erleuchteten und Geblendeten.

Nebst viel Applaus gab es bei der «Lohengrin»-Premiere auch die eine oder andere launige Bemerkung zum neuen Glanz im Stadttheater. «Eine hübsche Mischung aus Gesundheitsklinik und Wiener Theater», fand Louis Dupras, Direktor der Camerata Bern. Die Inszenierung erschien ihm «ein Auf und Ab». Weit euphorischer zeigte sich Fast-wieder-Ständerat Werner Luginbühl (BDP), der sich als Wagnerianer outete: «Ich sah «Lohengrin» bereits in Zürich und in Basel, doch diese Inszenierung schlägt alles!» Auch der neue Stadttheateringang gefiel ihm «ausgesprochen gut». Ste-

phan Märkis Inszenierung war auch ganz nach dem Geschmack von Theater-Stiftungspräsident Benedikt Weibel:

«Lohengrin» ist etwas vom Besten, was ich in Bern bisher gesehen habe.» Auch das Facelifting überzeugte ihn: «Es riecht ganz nach neu im Stadttheater. Und die Lampen sind fantastisch.»

Erleuchtet zeigte sich die städtische Kulturreferentin Veronica Schaller: «Das Entree ist schön hell, es strahlt eine gewisse Grandezza aus.» Sie sei nicht besonders Wagner-affin, doch dem Gemeinschaftswerk von Direktor Märki und Chefdirigent Venzago verlieh sie das Prädikat «beindruckend».

Eher selten in der Oper zu sehen ist Gemeinderätin Franziska Teuscher (Grüne), doch sowohl das Facelifting des Stadttheaters wie auch die Inszenierung sagten ihr zu.

Kritischer war Galerist Bernhard Bischoff. Ihm glänzte das Stadttheater zu fest. «Ich warte



Auf jeden Fall hell: Die neu gestaltete Eingangshalle des Stadttheaters vor der Premiere.

Walter Pfiffli

noch auf die Patina», sagte er. Das dürfte Geduld abverlangen, ebenso wie eine Wagner-Inszenierung. «Wagner war der erste

«Das Entree ist schön hell, es strahlt eine gewisse Grandezza aus.»

Kulturreferentin Veronica Schaller

Gesamtkunstwerker», sagte Bischoff.

Im neu gestalteten Foyer des dritten Rangs war Ernst Gosteli vom Effingertheater anzutreffen. «Hier ist eine tolle Ambiance. Nun könnte das Theater die Preise im dritten Rang erhöhen.» Von der Inszenierung war er «positiv überrascht», ebenso vom neuen Entree, es sei super, dass die Kasse wieder im Haus sei wie früher, als er noch im Stadttheater gewirkt habe.

Ganz angetan vom Abend war schliesslich auch Bern-Tourismus-Chef Markus Lergier: «Ich geniesse die neue Beinfreiheit», schwärmte er unter anderem. Wir fragten uns: Lag es am Pausenspekt oder an der drogenähnlichen Wirkung von Wagners Musik? Die Bestuhlung, schien uns, ist erst bei der nächsten Umbautappe an der Reihe. *mfe/mei*

www.visilab.ch

24% Lara Gut

67% Bernhard Puzi

VISILAB

IHR ALTER = IHR RABATT IN % auf die Fassung*

*aus einer Massenauswert., beim Kauf einer Brillen-Fassung und Korrekturgläser, Gültig bis 30. November 2015. Nicht kumulierbar mit anderen Vergünstigungen. Keine Konditionen im Gewährleistung.

VISILAB SWISS QUALITY LABEL

Visilab in Ihrer Region > Bern: Marktgasse 9 • Schönblühl: EKZ Shoppyländ • Thun: Aarezentrum